

Blätter

für Unterhaltung und Belehrung.

Verlag der Buchdruckerei E. Weidenbach in Dillenburg.

№ 26.

Gratis-Beilage zur Zeitung für das Pflththal.

1915.

Die Zerstörerin.

Kriminalroman von Hans Buchhold.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Frau Treffow ließ ihre Handlungen an sich vorüberziehen und überdachte, was geworden wäre, wenn sie dem Schicksal ruhig Zeit gelassen hätte für das, was es ihr bringen wollte.

Da war zuerst ihre Heirat mit Treffow. Peter Holzer hatte daneben gestanden, schon damals ihr der liebere, aber weil er wartete und unschlüssig war und neben dem blendenden Georg Treffow sich ihrer Liebe nicht sicher genug fühlte, nahm sie den, der schneller vorwärts schritt. Weil sie ungeduldig war, weil sie nicht länger warten wollte, ließ sie ihr Glück am Wege stehen.

Später stach sie der Ehrgeiz. Ihr Junge sollte Offizier werden. Alle Vorbedingungen des standesgemäßen Herkommens fehlten, was hatte sie alles in Bewegung setzen müssen, um ihren Wunsch durchzusetzen, und dabei hatte der Junge nicht einmal große Lust zu dem Drill, den der bunte Rod mit sich brachte! Sie trogte dem Leben den Beruf ihres Kindes ab, und das Leben rächte sich, indem es gerade diesen Beruf zum Hindernis werden ließ, die Kette zu zerbrechen, die sie mit Georg Treffow verband.

Dann kam die Brandstiftung — dann der Mord. Hätte sie dem Schicksal seinen Lauf gelassen und das Geschäft zugrunde gehen lassen, so wäre sie geschäftlich von Treffow losgekommen. Ein bankrottes Geschäft konnte ihm nichts mehr liefern, und was sie sich aus eigener Kraft später erbaute, war für seine Hände unerreichbar. Aber ihr Ehrgeiz und ihre Ungeduld ließen sie zu den verwerflichen Mitteln greifen, um auf der Höhe zu bleiben. Der Mord sollte ihr neben den materiellen Vorteilen eine Ehe mit Peter Holzer ermöglichen.

Auch hier stürzte sie mit ihren wilden Hoffnungen in die Tiefe. Voll Ungeduld hatte sie alles beiseite geschoben, was sie am Genuß hindern konnte. Sie hatte Hille gekündigt, sie war zu Peter Holzer in die Wohnung gelaufen — alles, alles rächte sich. Wo sie nur hinsah, lagen die vor der Zeit gebrochenen, unreifen Früchte ihres Tuns.

Und nun kam das Letzte — das notwendige Ende von allen voreiligen Handlungen, von ihrem ganzen waghalsigen Leben.

Der Wagen hielt. „Madameten, hier ist die Brunnenstraße. Welche Nummer soll et denn sind?“ rief ihr der Kutscher zu.

Wie eine Träumende, die aus tiefem Schlaf plötzlich erwacht, so riß sie die raue Bierstimme aus ihren schweren Gedanken in die Höhe.

Ohne sich über ihr Tun Rechenschaft zu geben, sprang sie hastig aus dem Wagen und lohnte den Kutscher ab. Erst dann, als sie

allein auf der Straße stand, fiel es ihr ein, daß sie ja noch eine kurze Strecke bis zu Annes Wohnung zu gehen hatte.

Langsam schritt sie die Treppen hinauf. Tief holte sie Atem, ehe sie klingelte.

Anne machte selbst auf. Ihre Wirtin war um diese Zeit fast nie zu Hause.

Das junge Mädchen erschrak, als sie die Prinzipalin zum zweiten Male auf ihrer Schwelle stehen sah. Wie ein böser Alp legte sich ihr die Angst auf das wild pochende Herz. In stummem Troß ging sie hinter Frau Treffow her in ihre Stube. Dort brannte die kleine Lampe in stiller Friedlichkeit auf dem ovalen Sofatisch. Daneben lag ein aufgeschlagenes Buch, in dem sie eben gelesen hatte.

Frau Treffow setzte sich unaufgefordert auf einen Stuhl. Die schlichte Einfachheit und Ruhe in diesem Raume taten ihren erregten Nerven wohl.

Ihre Blide glitten über die altmodischen Möbel, über die verblühtene Tapete, über die bunte Porzellanuhr, über die Kaiserbilder und blieben dann an Anne hängen.

Ja, das war ein Mensch, der in diese Umgebung hineinpaßte und mit ruhig kindlichem Gemüt sich vom Strome des Lebens treiben ließ, ohne wildes Aufbegehren, ohne Ungeduld und Raftlosigkeit. — Hätte sie sich nicht in die Stille dieses Lebens hineingedrängt, dann wäre es ohne große Kammernisse in Regen und Sonnenschein dahingeflossen, ohne große Kämpfe, in sich selbst Ruhe und Frieden findend.

Jetzt, da ihr Leben nur noch nach Stunden zählte, sah sie ein, was andere ihr voraus hatten, und was sie selbst sich verscherzt hatte.

Anne stand mit weitgeöffneten Augen vor ihr und folgte ängstlich ihren Blicden.

Frau Treffow sah es, und es ging wie ein großes Mitleid durch ihre Seele. „Ich bleibe nicht lange,“ sagte sie. „Ich wollte Ihnen nur mitteilen, daß ich eben die Bücher vernichtet habe. Es sind keine Beweise mehr da, wenn die Sache ja doch noch vor Gericht kommen sollte.“

Anne wußte sofort, daß nur die aller schwersten Gründe Frau Treffow zu der Vernichtung der wichtigen Bücher bestimmt haben konnten. Sie waren verraten! Es kam zu Gerichtsverhandlungen. Ein eisiger Schreck fuhr ihr durch die Glieder. Sie sollte lügen, sie sollte den Mut finden, einem scharfsichtigen Untersuchungsrichter in das Gesicht zu lügen! Sie fühlte schon im voraus, wie ihr die Knie zitterten, wie ihr das Gesicht leichenblaß wurde.

„Das kann ich nicht,“ sagte sie tonlos.

Frau Treffow sah sie fragend an.

„Ich kann Sie nicht retten,“ stieß Anne voll Angst heraus.

„Ich kann es nicht.“

„Nicht?“ Frau Treffow mußte sich erst in Annes Gedanken-



Italienische Garibaldi-Rassiere auf dem Marsch. (S. 103)

Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft m. b. H., Berlin.

Westgalizien, die dann die große Durchbruchschlacht geschlagen haben, verborgen geblieben ist. Den Mittelpunkt des Aufmarschgebietes bildete die Stadt Neu-Sandec am Dunajec. In schier endlosen Reihen zogen tagelang österreichisch-ungarische und deutsche Truppen aller Waffengattungen, vor allem auch viel Artillerie, durch die Stadt und überschritten hier den Dunajec auf der neuerrichteten hölzernen Brücke, die von Pionieren an Stelle der in früheren Kämpfen zerstörten Brücke erbaut worden war.

Ein teures Hühnerauge. — Der bekannte Chirurg Melaton wurde einst zu einem reichen Finanzmann gerufen. Der Chirurg fand sich ein und traf einen Klienten an, der den Eindruck eines ferngefunten Menschen machte. Erstaunt fragte er, um welche Operation es sich handle.

Der Patient zog ganz ruhig seine Stiefel aus, streckte den Fuß vor und sagte: „Ich habe ein Hühnerauge, das mich peinigt. Aber da ich zu keinem anderen Arzt als zu Ihnen Vertrauen habe, möchte ich, daß Sie mich davon befreien.“

Melaton erklärte unwillig, daß er nicht dazu da sei, das Amt eines Hühneraugenschneiders zu verüben, doch der Patient erklärte, er sei als Arzt verpflichtet, seine Hilfe nicht zu verweigern. Es handle sich ja auch um eine chirurgische Operation, die durchaus in sein Fach schlage.

Ohne ein weiteres Wort zu sagen, breitete Melaton eine Serviette über seine Knie und entfernte das Hühnerauge. Dann verabschiedete er sich, und als er zu Hause anlangte, sandte er dem Finanzmann eine Rechnung im Betrage von sechstausend Franken für eine chirurgische Operation.

Jetzt war an dem Krösus die Reihe, ein saures Gesicht aufzusetzen. Er kam mit einer Reihe Einwendungen, aber Melaton machte ihm durch seinen Rechtsanwalt begreiflich, daß ein Chirurg nicht dasselbe wie ein Hühneraugenoperator sei, und daß ein reicher Mann, der sich den Luxus erlaube, seine Hühneraugen von einem Chirurgen seines Ranges behandeln zu lassen, auch besonders tief in den Geldbeutel greifen müsse.

So blieb denn dem Börsemanne nichts übrig, als die teure Rechnung zu bezahlen.

Allerhöchste Gewohnheiten. — Aus den Gebärden des Menschen setzt sich die äußere Linie seiner ganzen Erscheinung zusammen. Das Charakteristische seiner Persönlichkeit meint sich gleichsam in solchen kleinen Einzelheiten, die er besonders liebt und besonders häufig zur Schau trägt.

Auch unter den gekrönten Häuptern Europas hat fast ein jedes eine bestimmte Lieblingsgebärde. So liebte es der verstorbene König Eduard von England, beim Nachdenken mit einem Finger über sein Kinn zu fahren. Der Deutsche Kaiser streicht sich energisch seinen Schnurrbart, während König Viktor Emanuel leise streichelnd über die Nase hinfährt.

Der Kaiser von Österreich streicht die Haare an seinem Backenbart in die Höhe. Zar Nikolaus fährt sich häufig mit der Hand über den Scheitel seines Kopfes. Der verstorbene König der Belgier nahm seinen breiten vollen Bart zwischen die Fingerringe und zog ihn in eine Spitze zusammen, dann ließ er ihn wieder auseinander gleiten und wiederholte das Spiel.

König Oscar von Schweden legte den Zeigefinger an die Nasenspitze, und der König von Norwegen zieht in Augenblicken der Aufregung und des Argers hörbar Luft durch die Nase. König Alfons von Spanien liebt es, beim Nachdenken mit dem Finger horizontale Linien auf seine Stirn zu zeichnen. Der Sultan fährt sich mit der flachen rechten Hand über den Nacken, und der König von Griechenland schaukelt sich auf dem rechten Bein.

Auch die Königinnen haben gewisse Eigentümlichkeiten in ihren Gebärden. Königin Alexandra von England ist zwar die Ruhe selbst, macht fast gar keine lebhaften Gebärden, ihr Gesicht ist unbeweglich, nur ihre Finger sind selten still, und wenn sie zerstreut ist und nicht auf sich achtet, dann spreizt sie mit einer gewissen Nervosität die Hände weit auseinander.

Die Königin Wilhelmine von Holland hat eine ganz eigene Lieblingsgebärde: sie zeigt häufig ihre Zungenspitze zwischen den Lippen. Es scheint beinahe, als ob ihr bei dieser niedlichen Angewohnheit die besten Gedanken

kämen. Sie zieht dann auch die Augenbrauen zusammen und macht die Stirn trau. Die Kaiserin von Rußland preßt häufig die Zähne auf die Lippen, ihr ganzes Gesicht erhält dann einen starren Ausdruck. Wenn die Königin von Italien sich gehen läßt, schlenkelt sie mit den Armen und trägt den Kopf nach links geneigt.

Das Klavier und Verdi. — Verdi besuchte in jüngeren Jahren zuweilen eine befreundete Familie in Parma. Eines Tages bittet man ihn, ein Urteil über das Klavierspiel der sechzehnjährigen Filomena, der Tochter des Hauses, abzugeben.

Verdi seufzt und läßt das Unvermeidliche über sich ergehen. Als die junge Filomena fertig ist, fragt die Mutter den Meister erwartungsvoll:

„Also, was halten Sie davon? Sagen Sie uns aufrichtig Ihre Meinung!“

„Nun,“ versetzte Verdi, „man sieht, daß Ihre Tochter eine wahrhaft religiöse Erziehung erhalten hat.“

„Wie meinen Sie das?“

„Sie spielt nämlich durch und durch nach den Geboten der Bibel.“

„Nicht möglich!“

„Doch, doch,“ erklärte der Meister, „ihre linke Hand weiß nicht, was die rechte tut!“

Als Verdi einmal im Mailänder Musikverein anwesend war, erzählte jemand, ein Mitglied des Königshauses sammle die Marterinstrumente aller Zeiten und hätte bereits eine stattliche Anzahl solcher Gegenstände zusammen.

„Da möchte ich wetten,“ erklärte der geistreiche Verdi, „daß es das schrecklichste Marterinstrument vergessen hat.“

„Welches meinen Sie denn, Meister?“

„Das Klavier!“

[D. v. B.]

Somonym.

Er ist ein stolzer Knabe,
Sie ein bescheiden Ding;
Er ist auf uns zu sehen,
Sie unsichtbar, gering.

Er kümmert sich gar niemals
Um unser Seele Heil;
Hingegen sie schenkt gerne
Zum Schutz den größten Teil.

So darf ich ehlich sagen:
Dem Mann gefällt sie sehr;
Doch schlägt in Sehnsuchtsbande
Das Weib oft blindlings er!

Auflösung folgt in Nr. 27.

Buchstaben-Rätsel.

1 2 3 4 5 6 7 8.

Freund 4 5 6 7 8 und 6 7 8 zogen ins Feld hinaus, um Pflanzen zu sammeln. Pflüchlich entdeckte 6 7 8 an einem sonnigen 1 2 3 eine Schlange. 1 2 3, 4 5 6 7 8! tief 6 7 8 dem Freunde zu. 4 5 brachte ihn rasch in Sicherheit, und 1 6 6 fanden an demselben 1 2 3 4 schließlich auch den gesuchten 1 2 3 4 5 6 7 8.

Auflösung folgt in Nr. 27.

Auflösungen von Nr. 25:

des Silben-Rätsels: Stodwert; des Rätsels: Blau, Laub.

Alle Rechte vorbehalten.

Redigiert unter Verantwortlichkeit von Th. Freund in Stuttgart, gedruckt und herausgegeben von der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

Unverfroren.



Schneidermeister (ungebuldig): Heute bin ich schon zum zehnten Male mit der Rechnung hier —

Student: Ja, verehrter Meister, ich habe Ihnen gleich gesagt — ums Geld können Sie kommen, wann Sie wollen!

gang hineinsinken. Dann schüttelte sie langsam den Kopf. „Wir können Sie nicht mehr helfen. Nur Sie selbst helfen nicht unterbreitet einem Kreuzverhör ausgesetzt werden. Es ist möglich, daß wir in diesem Augenblick schon angeklagt sind. — Aber, halten Sie die Chöre fest. Die Bücher sind vernichtet. Was auch Götze gesehen haben mag, beweisen kann er nichts, weil er die Bücher nicht vorzeigen kann.“

Kann blinde trübe. Sie sollte sie leugnen, wenn Götze ihr gegenübergestellt wurde? Und Frau Treßow wollte ihr Kommando machen, wenn sie sich schmach zeigte?

Aber was war denn das? Hatte sie nicht eben gesagt, ihr sei nicht mehr zu helfen? Was sollte denn mit ihr werden? Wie konnte sie so ruhig vor ihr sitzen, wenn sie für sich selbst keinen Ausweg mehr sah?

„Was ist denn nur geschehen? Warum sagten Sie denn vorher — was soll denn aus Ihnen werden?“ kummelte sie nach. „Ich will nicht mehr leben.“ sagte Frau Treßow mit sehrer Stimme. Und wie sie das sagte, bekamen ihre Hände etwas Verkrampftes, Bekümmertes. Ihre Gedanken hatten zu Peter Holzer. Der hatte gesagt, er lebe kein Leben nur noch um ihre Willen. Was sie in den Tod, so fand kein Leben auch keinen Schutz. Und da war plötzlich der harte Wunsch in ihr: Peter Holzer mußte ihr den Tod geben. Mit geschlossenen Augen wollte sie ihn aus seinen Händen entgegennehmen. Er mußte! So viel Macht über ihn war ihrer Liebe bisher noch geblieben. Er hatte ihr so viel getan — er würde auch dieses Verstehen.

Die Vorstellung gab ihren Wangen Farbe und ihren Augen Glanz. Die Wille sollte noch einmal über ihn triumphieren! Und dann blieb in das Nichts!

Die Hand ruck auf und zog den Mantel fester um die Schultern. „Noch eins: der damals den Brand anlegte, lebt morgen auch nicht mehr. Sie haben keine Mitleider mehr.“

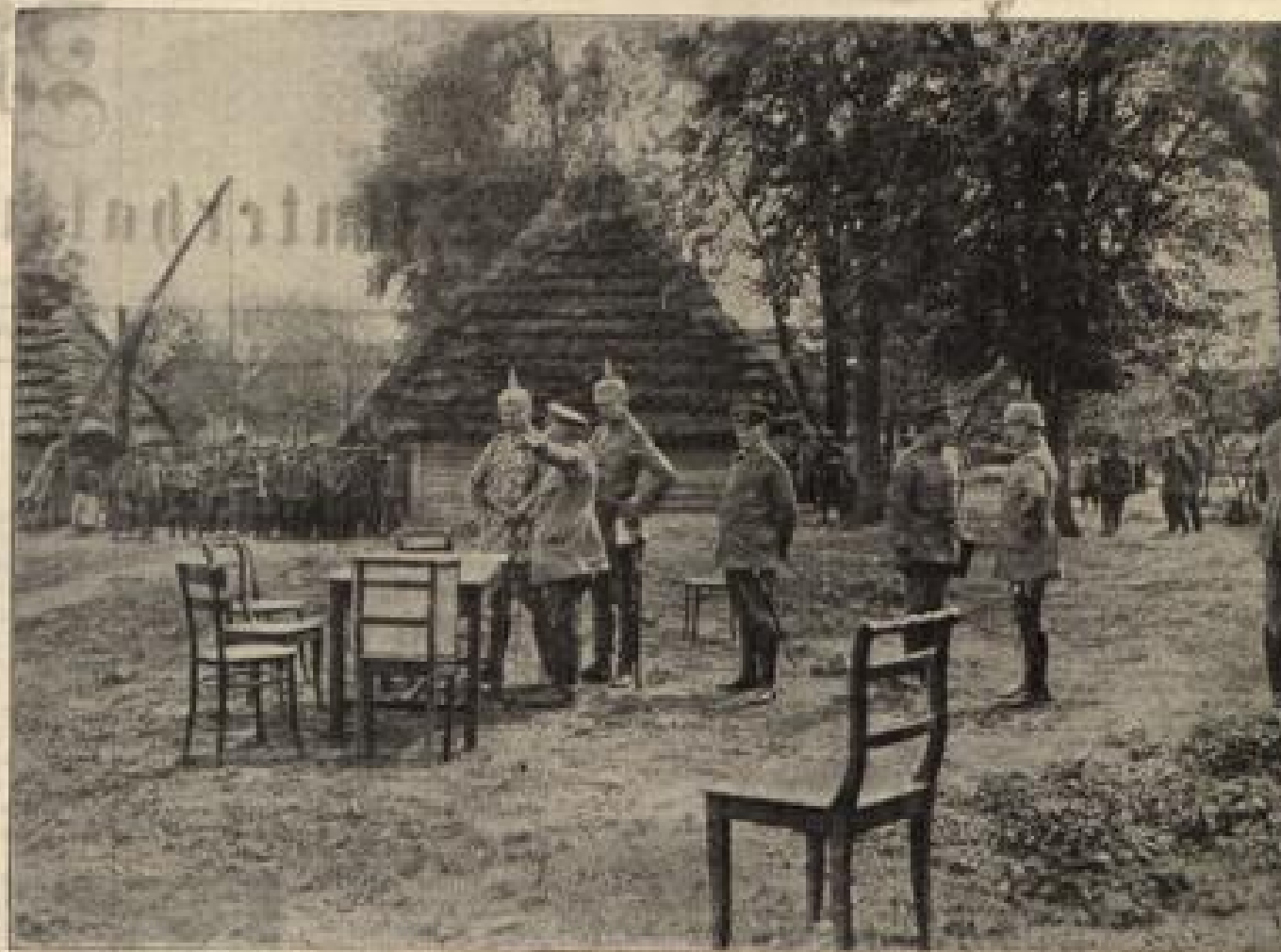
Kann Hand mit tiefgekrümmtem Kopfe vor ihr. „Ich möchte auch lieber sterben.“ sagte sie leise.

Frau Treßow schüttelte unwillig den Kopf. „Man möchte manches in jungen Jahren, was man später bedauert. Er und ich — wir sind wirklich fertig mit dem Leben. Sie aber noch lange nicht. Sie fangen erst an. Greifen Sie nie gewalttätig in die Hände ihres Schicksals ein. Alles vergeht. Auch diese Tage — auch Ihre Durchsicht. Aber Sie gibt es noch ein Leben. Das sagt Ihnen eine Frau, die in wenigen Stunden nicht mehr sein wird. — Leben Sie wohl!“

Kann Hand wie gelähmt. Sie sah einen großen Schatten dicht vor sich. Sie fühlte, daß jemand ihre Stirn berührte, sie hörte

die Tür zu klappen. Nach dem sie ihre Verlobung übergeben hatte, war die Stube leer.

19. Winter Treßow war mit seiner Nervenkraft in Unruhe. Er hatte sich das Herz zergrübelt und trug schwer an dem Alleinsein mit all den bösen Thungen und qualenden Gedanken. Das fortwährende Hinundhergeworrenwerden zwischen zunehmenden Beweisen und großen Zweifeln an der Schuldverbeiden Frauen rief ihn auf. Das Getrenntsein von seiner Mutter, der er mit den leidigenden Freizeiten im Dingen nicht unter die Augen treten wollte, gab ihm vollends den Maß. Er schloß sich tief bedrückt. Winter sah lange still, ehe er zu sprechen anging.



Der Kaiser im Hauptquartier des General v. Gumbel.
Vom H. Gumbel. Berlin.

mit einem dichten grünen Schirm verhängen. So war kein Gesicht frei bedeckt. Winter sah lange still, ehe er zu sprechen anging. Jetzt, da er diesem Mann gegenüberlag, erwiderten ihm seine Gedanken, besonders die seiner Mutter gegenüber, wahrscheinlich. Wie konnte er sich nur von einem Manne wie Götze so stark beeinflussen lassen! — Aber was Besinnung Schlemmer gesehen — und Annes Aufsetzungen und das Versprechen, das sie seiner Mutter gab —



Die Kongressgebäude der Kaiserlichen Armee.
Vom Kaiserlichen Hofe. Berlin.

lecher offenstünden. Er, der Biegete und Biegete, würde ihm schon sagen, wie er der Wahrheit näher kommen konnte.

Und nun sahen sie sich beide gegenüber in Peter Holzers großer Hallenstube. Winter auf einem niedrigen Stuhl, den Oberkörper weit nach vorn gebeugt, den Kopf schwer in die Hand gestützt, Peter Holzer wenige Schritte vor ihm in der Ecke.

Er ließ eine Pause bringen. Er war kein Freund des Stillschweigens. Er ließ sie auf einen abseits stehenden Stuhl setzen und

„Onkel Peter, ich habe ein Mädchen lieb.“ Peter Holzer wartete eine Weile. Als Götze aber nicht weiter sprach, mußte er, daß der erst eine Antwort haben wollte.

„Du bist das nicht sehr glücklich,“ meinte er dann. „Nein, es ist auch kein Glück für mich gemessen. Ich habe vor lauter schweren Mitleiden. — Onkel Peter, du kennst mich vom Leben als ich. Du kannst mir vielleicht manches erzählen.“

„Sprich dich nur ruhig aus, mein Junge.“ Winter leuchtete schwer auf, als er seine Gedanken sammelte. „Du weißt nicht, wie sie war, Onkel. Man kann es gar nicht begreifen. Viel, lustig und so gut, heiterer Kamerad. Denke dir, ich bin ein paarmal in ihrem Mädchenstübchen gewesen und hätte es doch nie gewagt, sie zu küssen. So unnahbar und rein war sie bei allem Hermit. Du kennst dir gar nicht denken, wie das alles war. Die Freude glänzte ihr aus den Augen, wenn ich sie nur ansah. Sieht sie, so war sie, noch so ganz Kind!“

Peter Holzer hörte geduldig zu. Es war nicht das erste Mal, daß ihm ein Liebender seine Geliebte schilderte. Die Farben wurden immer etwas übertrieben aufgetragen — er mußte das schon.

„Ja, Onkel, aber nun stelle dir vor: Ich bringe sie eines Abends nach Hause. Sie ist lieb und freudig wie immer — und in derselben Nacht, so gegen Morgen, liegt sie ein Freund von mir in einer Trübsal nach Hause zurückkommen — geschwunden und in Herrenbegleitung.“

Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

Heute Morgen. — Italien heißt auffallend wenig Russen; der Friedensbund hat nur 150 Schwabener, im Kriegsfalle können dazu noch 25 Schwabener mehr gemacht werden. Die Organisation ist sehr gut. Die Russen, bei den Russen und der Russenarmee aufstehen noch auf der Seite. Der Russen ist ein Mann, aber ein Mann, der sich nicht leicht bewegen kann. Sehr selten gibt es italienische Arbeiterstrassen auf dem Reich. — Kaiser Wilhelm hat im Hauptquartier des General v. Gumbel, der Haupt von Gumbel, seinen Kopf in der großen Hauptquartier in Gumbel den rechten Flügel der Kaiserlichen Armee. Ein Teil der Armee ist sehr bedrückt. Als Nachricht für den kaiserlichen Krieg, den General v. Gumbel an dem Gumbel der kaiserlichen kaiserlichen Offiziere geht, weißt ihm der Kaiser das Gumbel zum Gumbel. „Nun ist es nicht“, das ist bekanntlich für die Gumbel der Gumbel. Die italienische Armee, die nach von Kaiser Wilhelm der Kaiserlichen Armee in ihrer Armee aufsteht, ist jetzt mit dem kaiserlichen kaiserlichen kaiserlichen Armee. So haben sie unter anderen auch kaiserlichen kaiserlichen Armee. — Es liegt sehr unglücklich, daß der Kaiser die kaiserlichen der kaiserlichen Armee hinter der kaiserlichen und kaiserlichen kaiserlichen Armee in



Heute Truppen in den Gumbel in Gumbel.
Vom H. Gumbel. Berlin.



Brücke beim Überqueren einer kaiserlichen Armee über den Kaiser.
Vom H. Gumbel. Berlin.